

mann von Aue, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach) blieb allerdings weithin folgenlos, bis die Philologie des 19. Jh. den Kanon übernahm. – Zwei Dinge wird man bei diesem voluminösen und im Ganzen auch aspektenreichen Band kritisch anmerken dürfen: Zum einen ist die redaktionelle Betreuung nicht gerade eine Meisterleistung, es mangelt z. B. an einem Abkürzungsverzeichnis, so daß man an einigen Siglen herumerätseln darf, während man in anderen Beiträgen Werke, die man im allgemeinen abkürzt, in aller Pracht und Ausführlichkeit zitiert findet. Auch wäre es der Mühe wert gewesen, ein Register als Erschließungshilfe beizugeben. Zum zweiten muß der Verlag sich sagen lassen, daß die im Verhältnis zum Gesamtvolumen nicht allzu vielen Abbildungen, die etwa für den Beitrag von Ingrid Baumgärtner konstitutiven (und nicht bloß illustrierenden) Charakter haben, angesichts des doch nicht gerade bescheidenen Preises von ziemlich jämmerlicher Qualität sind (und einem Vergleich mit Konkurrenzprodukten nicht standhalten).

G. Sch.

Albrecht CLASSEN, Toleranz im späten 13. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung von Jans von Wien und Ramon Llull, *Mediaevistik* 17 (2004) S. 25–55, geht definitiv aus von heutigen UNESCO-Prinzipien für Toleranz und bespricht eingehender eine an Lessings Ringparabel erinnernde Legende über Saladin in der nach 1277 verfaßten mittelhochdeutschen Weltchronik (MGH Dt. Chron. 3 S. 518–520 v. 26550–26675) sowie das 1274/76 ursprünglich in Katalanisch abgefaßte und in mehrere andere romanische Sprachen übersetzte *Llibre del gentil e los tres savis* Llulls, eine literarische Versuchsanordnung, in dem die Entscheidung über die einzig wahre und richtige Religion der Sphäre des Intellektuellen-Gesprächs zwischen einem Christen, einem Juden und einem Moslem unter der Leitung eines wißbegierigen Heiden zugewiesen ist, die am Ende aber auseinandergehen, ohne daß der Heide sich zu einer Entscheidung in der Lage sähe. Daß derlei nicht Toleranz im modernen Sinne ist und daß eine solche innerhalb der christlichen Welt des 12./13. Jh. auch gar nicht möglich gewesen sei, ist für C. unbestritten; ihm geht es um die in diesen Werken wie auch in anderen der mittelhochdeutschen oder romanischen Literatur sich damals eröffnende Sphäre einer Aussetzung des eigenen Absolutheitsanspruches zu Zwecken einer möglichst vorurteilsfreien Inaugenscheinnahme der anderen Religionen bzw. im Sinne eines literarisch imaginierten freundschaftlichen persönlichen Umganges mit Andersgläubigen, ohne vordergründige Funktionalisierung zu Missionszwecken. R. P.

Eva SCHLOTHEUBER, Norm und Innerlichkeit. Zur problematischen Suche nach den Anfängen der Individualität, *ZHF* 31 (2004) S. 329–357, hebt den Unterschied zwischen ma. und neuzeitlicher Selbstwahrnehmung hervor, denn im MA solle „nicht die eigene Persönlichkeit, sondern Gott ... als Garant der eigenen Existenz“ (S. 337) erfaßt werden. Die „mit der göttlichen Sphäre verwandte Seele“ war „vielleicht das am wenigsten Eigentümliche und Individuelle des Menschen“ (S. 338), was ein Grundtenor theologischer Reflexion von Bernhard von Clairvaux über Thomas von Aquin bis Meister Eckhart und Gerson sei. So diene die Selbstreflexion der Lösung vom Irdischen und öff-